

0010

THOMAS CARLYLE

ÜBER DIE SYMBOLE IM GOTTESDIENST DER KIRCHE

NACHDRUCK
DER DRITTEN AUFLAGE DES IN
KOMMISSION BEI HOFFMANN, BERLIN S,
1899 ERSCHIENEN HEFTES

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN OKTOBER 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS	2
VORWORT	3
I. DAS GEBÄUDE	16
II. DIE GEWÄNDER	26
III. DIE BEWEGUNGEN UND STELLUNGEN	28
IV. DIE ANWENDUNG ANDERER KREATUREN	30
SCHLUSSWORT	42

VORWORT

Die ganze sichtbare Schöpfung ist ein Symbol und Sinnbild. Des Menschen Leib ist Symbol seines Gesamtwesens. Seine Handlungen, seine Bewegungen, seine Worte, in all seinem geselligen Verkehr sind Symbole seiner Gedanken. Die Einrichtungen dieser Welt sind mit symbolischen Anwendungen der Kreatur erfüllt. Die Forderung, daß alle symbolischen Handlungen von den Religionsübungen ausgeschlossen werden sollten, hieße daher nichts anders, als daß der Mensch nicht nur eine neuer sondern eine ganz andere Kreatur werden und in einer ganz anderen Welt leben müßte, ehe er Gott anbeten könnte. Da der Mensch aber aus Leib, Seele und Geist besteht und in allen drei Teilen seines Wesens für Gott erlöst ist, und da er in eine sichtbare Welt nicht nur so hingestellt, sondern als Herr über dieselbe gesetzt und beauftragt ist, sie zu gebrauchen: so muß auch sein Gottesdienst mit jedem dieser drei Teile seines Wesens und eine (symbolische) Anwendung sichtbarer Dinge in sich schließen.

Nur eine stumme Anbetung und ein ungeschriebenes Wort ist völlig unsymbolisch; denn das Wort ist schon Symbol des Gedankens. Selbst wenn wir die Anbetung nur als eine Richtung der Seele betrachten, die ja Gott auch Ohne Wort schon kennt, so versinn-

bildlichen wir doch diese Richtung durch die Worte, welche wir brauchen. Was wir aber noch weiterhin zu untersuchen haben, ist erstlich, ob wir Gott oder Menschen auch durch noch andere Mittel außer und neben dem Wort anreden, und zweitens, ob wir eine Handlung noch durch eine andere begleitende, oder eine Wahrheit durch zwei oder mehrere Handlungen zugleich ausdrücken dürfen.

Diese Fragen sind längst praktisch bejaht. Jeder Betende oder Diener Gottes richtete sei es nun passend oder nicht, seine Blicke, Stellungen und Bewegungen nach seinen Worten und Handlungen ein. Jeder gottesdienstliche Ort ist, wohl oder übel, mit Sinnbildern angefüllt. Die Sakramente und Ordnungen der Kirche beruhen schon in ihrer ursprünglichen Einsetzung insgesamt auf dem symbolischen Gebrauch des Leibes und der Kreatur. Die ersten Christen führten weitere symbolische Gebräuche ein, sobald sie konnten, und in der Ordnung, wie es eben anging, zuerst vielleicht das Zeichen des Kreuzes; wie ja auch in den jüdischen Gottesdienst vieles Gute erst nach Moses eingeführt worden ist. Drei Vierteile der Christenheit erkennen Symbole nicht bloß an, sondern finden in ihrem Gebrauch die stärkste Stütze des Glaubens. So haben auch die apostolischen Gemeinden im Licht der Weissagung bereits nicht nur anderswo schon anerkannte Sinnbilder angewandt,

z.B. das ungesäuerte Brot, die Aufbewahrung der heiligen Eucharistie usw., sondern auch noch andere, mit ihrer eigentümlichen Stellung und Berufung näher zusammenhängende, die im Licht des prophetischen Wortes aufgefunden waren, eingeführt, wie z.B. die vier Patenen und sieben Kelche, die in den sieben Gemeinden gebraucht werden, die Ordnung der Sitze der Diener in der Ratsversammlung und im Gottesdienst usw. Aber wir sind keineswegs verpflichtet oder auch nur berechtigt, auf prophetisches Licht über Dinge zu warten, über die das Licht der Natur, die Gebote der Schicklichkeit und der Gebrauch der Kirche schon so klaren Aufschluß geben.

Es ist schon zu spät in der Geschichte der Welt, des Menschen und der Kirche, um die Sinnbildlichkeit ganz vom Gottesdienste auszuschließen. Es möchte auch wohl Niemand im Ernst eine solche unhaltbare Forderung stellen wollen. Die eigentlichen Einwürfe gegen Sinnbilder, mögen sie nun Ergebnisse einer Beweisführung oder Satzungen des Vorurteils sein, berufen sich auf den einen oder andern von folgenden vier Gründen, nämlich: die Gefahr des Judaismus, - die Gefahr des Formenwesens, Aberglaubens, Götzendienstes und heuchlerischen Prunkes, - die Gefahr, dem künftigen Reiche vorzugreifen, - den Mangel ausdrücklicher Anordnung.

Was das erste betrifft, so müssen wir vor allem unterscheiden zwischen Typus und Symbol, Vorbild und Sinnbild. Ein Typus deutet auf etwas Abwesendes und Zukünftiges, ein Symbol auf etwas Gegenwärtiges. Wenn der Antitypus, das Gegenbild erscheint, ist das Vorbild abgetan. Der Schatten weicht dem Wesen. Aber das Symbol kann gar nicht eher auftreten, als bis das Wesen vorhanden ist, seine Dauer hängt von der des Wesens ab. Das Sinnbild beginnt erst, wo das Vorbild aufhört. Darum kann das Sinnbild niemals eine Rückkehr zu Vorbild und Schatten sein, noch kann der vormalige Gebrauch einer Kreatur als Vorbild ihren jetzigen Gebrauch als Sinnbild ausschließen. Gott hat jeder Kreatur ihre besondere Eigentümlichkeit gegeben. Ihr typischer Gebrauch stimmt mit derselben überein. Wenn das Wesen kommt, hört freilich der typische Gebrauch auf für immer. Aber darum hört doch nicht aller Gebrauch auf. Die Kreatur behält nach wie vor ihre Eigenschaften. Sie fordert immer einen denselben angemessenen Gebrauch, der darum mehr oder weniger ihrer früheren typischen Anwendung ähnlich sein wird, ohne jedoch wieder typisch zu sein. Jene frühere Anwendung kann für uns kein Hindernis bilden, dieselbe Kreatur auch nachher wieder zu gebrauchen. Müßten wir jede Kreatur, die einstmals unter dem Schatten des Gesetzes angewandt ward, vom Gottesdienst der Kirche entfernen, so müßten wir nichts

weniger als die Sakramente selbst verstümmeln. Wir dürfen das Waschbecken und den Leuchter, das Brustschild oder den Vorhang nicht wieder einführen, aber wir dürfen nach wie vor Wasser, Gold, Öl, Feuer, Edelsteine und Purpur als Symbole gebrauchen, je nach den unwandelbaren Eigentümlichkeiten dieser Dinge.

Zum zweiten ist die Furcht vor jener Gefahr nicht ganz, unbegründet, vielmehr durch die traurige Erfahrung wohl gerechtfertigt. Aber würde uns dieser Beweis nicht auch auf die Abschaffung des Unentbehrlichsten führen der Sakramente - des Kirchenbesuchs - der Schriftvorlesung oder feststehender Gebete? Denn dies alles ist mißbraucht worden und ärger als irgend ein Symbol. Und obwohl die Unterlassung mancher symbolischen Gebräuche zu einer gewissen Zeit als ein überaus geeigneter Akt kirchlicher Disziplin betrachtet werden mag, so kann dies doch keinen Grund für ihre dauernde Ausschließung unter veränderten Umständen abgeben. Der rechte weg, äußeres Formenwesen zu vermeiden, ist nicht der, alle Form zu meiden, sondern durch dieselbe dem Leben Äußerung und Nahrung zu geben. Der Weg, Aberglauben zu vermeiden, ist nicht die Abschaffung aller äußeren Mittel, sondern die Anwendung derselben in gesundem Glauben. Der rechte Weg Götzendienst zu vermeiden, ist nicht der, das Bild zu zerstören, sondern

das Bild lediglich als Haltpunkt des Gedächtnisses zu betrachten.¹ Die Verwahrung gegen heuchlerischen Prunk liegt nicht darin, gar keine Darstellung mehr zu geben, sondern sie zu geben als vor Gott. Die Christenheit ist wie ein großer Schutthaufen geworden. Und wenn wir die Edelsteine nicht daraus suchen wollen, so müssen wir sie ganz entbehren. Wären die Edelsteine schon wieder an ihrer rechten Stelle, so wären keine Apostel nötig. - Der weithin gefühlte eigentliche Widerwille richtet sich aber nicht sowohl gegen Symbole überhaupt, sondern gegen eine gewisse Klasse von Symbolen, die grundsätzlich unrichtig sind oder scheinen, oder die man aus eingepflanztem Vorurteil oder besseren Gründen für unheilbar verderbt hält.

Zum dritten ist es allerdings augenscheinlich unberechtigt, die Kreaturen in ihrem und unserm gegenwärtigen gefallenem Zustand so zu gebrauchen, als ob sie schon vom Fluche erlöst wären. Aber daß alle Dinge noch jetzt unter dem Fluche liegen, vernichtet doch nicht ihre Eigenschaften und Fähigkeiten. Die Sühne Christi hat jede Kreatur für Seinen und darum für unsern Gebrauch frei gemacht. Was gar nicht erlöst wäre, dürften wir auch gar nicht gebrauchen. Das Wort an den Apostel Petrus: „Was Gott gereinigt

¹ Natürlich ist hier nur von christlichen Bildern die Rede

hat, das mache du nicht gemein“ (ApG 10,15) hat eine allgemeine Bedeutung. Die Erlösung der Kreaturen soll erst im künftigen Reiche offenbar werden, aber sofern sie doch schon in Christo bewerkstelligt ist, verbürgt sie und deren Gebrauch im Gottesdienst des Glaubens. Wäre für jetzt allein die Seele des Menschen erlöst, wartete der Leib noch auf eine künftig erst zu stiftende Erlösung, und nicht vielmehr auf die künftige Offenbarung und Erscheinung seiner jetzt schon vorhandenen Erlösung, so würde die Seele weder Recht noch Macht haben, irgend eine Kreatur als Symbol zu gebrauchen, auch nicht einmal in den Sakramenten. Wenn aber Christus das ganze Wesen des Menschen erlöst hat, so liegt in des Menschen Rechte und in seiner Pflicht, seinen Leib, ja seine Zunge als erlöst in dem Dienst Gottes zu gebrauchen - auch das Recht und die Pflicht mit eingeschlossen, alle übrigen Geschöpfe in derselben Weise anzuwenden. Eine Beschränkung liegt dabei nicht in dem Mangel der Berechtigung, sondern darin, daß Dingen, die noch der Eitelkeit unterliegen, keine hinlängliche Fähigkeit und Brauchbarkeit für den Dienst Gottes innewohnt. So weit sie aber etwa dennoch dazu fähig und brauchbar wären, soweit ist auch ihr Gebrauch berechtigt. Da wir kein Unterpfand der künftigen Verklärung, das Gottes Macht und Gnade uns in der Kirche geben mag, ablehnen dürfen, so kann es auch nicht unrecht sein, die Herrlichkeit und Schönheit

der Kreaturen zu gebrauchen als Sinnbilder der Herrlichkeit und Schönheit, welche in der Kirche verborgen liegt, und als Unterpfänder der künftigen Verklärung der Kreatur selbst. Sind wir nur dessen immer eingedenk, daß diese Dinge und wir selbst der Eitelkeit noch unterworfen sind, so wird uns ihr angemessener Gebrauch anstatt mit der Gegenwart, als einen Ersatz der Zukunft zufrieden, vielmehr sehnsüchtiger nach jener Zukunft machen. Der Gebrauch von Symbolen gibt in der Tat nicht nur eine bessere und bleibendere Darstellung des Vollkommenen, als Worte vermöchten, sondern zugleich eine wirksame Verwahrung dagegen, das Gegenwärtige schon als das Vollkommene anzusehen. Und überdies ist es ja im höchsten Grade widersinnig, den Gebrauch kostbarer und schöner Sachen für das Haus Gottes zu verwerfen, aber für den Staat, für die Familie und für unsere eigene Person zu billigen. Denn wenn deren und unser Stand unter dem Fluche ein Grund wäre gegen ihren Gebrauch selbst da, wo wir es mit den herrlichen Verheißungen und der Gegenwart Gottes zu tun haben, wie viele mehr gegen ihren Gebrauch in irgend einer andern Sphäre des menschlichen Lebens! Haben wir überhaupt ein Recht, Kostbarkeiten je nach unserer Stellung und unserem Vermögen anzuwenden, dann gewiß mit der geringsten Gefahr im Hause Gottes. Und alle Gefahr wird vermieden, nicht indem wir der Herrlichkeit gar keinen Ausdruck gestatten,

sondern indem wir durch den Ausdruck desto stärker zu der noch zukünftigen Herrlichkeit uns hintreiben lassen; nicht durch Unterlassen jeder Darstellung derselben, sondern durch Darstellung vor Gott allein.

Zum vierten. Die ausdrückliche Anordnung einiger Symbole in der Schrift ist eine Aufmunterung und Anweisung zum Gebrauch anderer, nicht eine Ausschließung anderer. Wenn einmal die symbolische Handlung dem Menschen natürlich ist, und die Kreaturen gewisse Eigenschaften haben, welche man zu allen andern Zwecken gebrauchen darf, so liegt die Beweisführung, daß man sie nur nicht zu Symbolen im Gottesdienst gebrauchen dürfe, demjenigen ob, der einen solchen Gebrauch verbieten möchte. Und wenn wir im Gottesdienst außer Christi Worten noch andere anwenden, so dürfen wir mit demselben Recht auch Seinen Symbolen noch andere, wenn sie nur richtige sind, hinzufügen. Mit vollem Recht verlangen wir einen ausdrücklichen Befehl, wo es sich um eine sakramentale und eigentlich gnadenwirkende Anwendung der Kreatur handelt; aber die Forderung eines Befehls zu rein symbolischem Gebrauch ist eben so ungereimt, wie die eines ausdrücklichen Befehls zum Lachen in der Freude, oder zum weinen im Schmerze.

Der Gebrauch von Symbolen ist also nur eine Anwendung von Mitteln, welche unser Besitz und un-

sere Kenntnis der Kreaturen uns darbietet, um dieselbe Sache auf mehr als eine Art auszuführen und dadurch in den gottesdienstlichen Handlungen jegliche Nebenhilfe für unseren Glauben und für die Äußerungen unserer Gefühle zu erhalten. Wie Niemand sich zu rühmen hat, daß er allenfalls auch auf einem Bein stehen kann, sondern dankbar beide gebrauchen soll, so sollten wir uns nicht rühmen, daß wir nur auf einerlei Weise erbaut werden, sondern dankbar alle erlaubten Weisen gebrauchen. Symbole sind freilich nur den geistlich Gesinnten und gehörig Unterrichteten eine Stütze der Andacht. Sie mögen anderen störend sein, aber die Schuld liegt an dem Gemütszustand, der sich so stören läßt. Alles was in irgend einer Sprache oder Handlung unsern Glauben und unsere Hoffnung verkündigt, muß die geistlich Gesinnten erfreuen. Je mannigfaltiger die Formen, desto größer ihre Freude.

Die Bedingungen, unter denen wahre Sinnbilder in der Kirche bestehen, sind nun folgende:

1. Sie müssen angewendet werden als vor Gott, um Dinge darzustellen, die in der Kirche gegenwärtig sind oder geschehen.

2. Sie müssen in Übereinstimmung mit den Eigenschaften der Kreaturen und den Forderungen der Natur gebraucht werden.
3. Sie müssen auf ausdrücklicher Anordnung oder klarer Analogie der Schrift beruhen.
4. sie müssen in Übereinstimmung stehen mit der besseren und verbreiteteren Praxis der Kirche, wie dieselbe durch die natürlichen Eigentümlichkeiten und den Schriftgebrauch der Kreaturen bestätigt wird.
5. Sie müssen mit geistlichem Sinne und Verständnis angewendet werden als Bestandteile eines vernünftigen Gottesdienstes, bei dem wir wissen, was wir tun.
6. Sie müssen als Zugaben, nicht als Hauptsachen, als Hilfsmittel, nicht als Zwecke der Andacht betrachtet und wenn auch nach festen Grundsätzen, doch nur in einer vom Geist der Weisheit und Liebe bestimmten Ausdehnung und Weise, ausgeführt werden.
7. Sie müssen gebraucht werden in Übereinstimmung mit dem gegenwärtigen Licht der Weissagung, durch welche die vergessene Be-

deutung alter Bräuche aufgefrischt, und ihre verzerrte oder unvollständige Form hergestellt wird.

Gehörige Aufmerksamkeit auf diese Bedingungen wird uns von entgegengesetzten Irrtümern freihalten; von der Nacktheit protestantischer und der Überladung griechischer und römischer Gebräuche; von der blinden Annahme bestehender Formen und der Erfindung bloßer Neuerungen; von der Verachtung des früheren Lichtes und der Ausschließung des gegenwärtigen; von der falschen Demut, affektierten Einfalt und übergeistlichen Nachlässigkeit; durch welche Gott Seiner Ehre beraubt wird, und von der Schaustellung und Prunkhaftigkeit, durch welche die Geistlichen betrübt und die Fleischlichen gelockt werden. Es ist ein großes Mißverständnis, zu meinen, daß die beste Art der Sinnbildlichkeit da zu finden sei, wo sie am gehäuftesten angewendet wird. Man findet da freilich noch die Spuren großer Grundgedanken, die der wahrhaft Geistliche entdecken und benutzen kann; aber die große Masse der Priester und des Volkes weiß die wahre Bedeutung ihrer eigenen Gebräuche nicht mehr, und sie haben auch den Glauben und die Gefühle nicht mehr, die ursprünglich dadurch ausgedrückt wurden. Ihr Gottesdienst ist das gerade Gegenteil eines vernünftigen - überladen mit Formenwesen, Aberglauben, Prunk- und Götzendienst. Und

dieselben Gebräuche, welche die geistlich Gesinnten erbauen sollten, reichen nunmehr den Anbetenden zur Verunreinigung und Verhärtung, denn sie üben dieselben nicht nur ohne Verständnis, sondern oft im Widerspruch mit den Eigenschaften der Kreaturen und mit der Stelle und dem Gebrauch, der denselben in der Schrift zugewiesen ist.

So hat man unzähligen Gläubigen gerechten Anstoß gegeben und andere verhindert, den wahren Wert solcher Gebräuche einzusehen, während man ganz unvorbereitet blieb, ein höheres Licht über den Gegenstand zu empfangen, wie es mit den veränderten Umständen dieser Zeit übereinstimmt und für jene nahende Vollendung der Kirche erforderlich ist, von der gerade Sinnbilder eine vielfach reinere Darstellung und vollere Ahnung zu geben vermögen, als Worte.

Die Gebiete auf denen die Sinnbildlichkeit ihre Stelle findet, sind nun vornehmlich vier:

1. Die Einrichtung der gottesdienstlichen Orte
2. Die Gewänder der Diener
3. Die Stellungen oder Bewegungen der Anbetenden

4. Die im Kultus selbst anwendbaren Kreaturen

I. DAS GEBÄUDE

Niemand wird leugnen, daß der Ort, wo Gott nicht von Einzelnen oder Familien, sondern von der Gemeinde angebetet wird, auch ausschließlich zu diesem Zweck bestimmt sein sollte. Wenn aber dies, so sollte schon seine Form seinen Zweck bekunden, daß Niemand ihn für etwas anderes halten kann, für eine Privatwohnung oder eine Scheune, einen Ballsaal oder eine Gerichtshalle, ein Theater, eine Börse oder einen Palast. Ohne andere Formen auszuschließen, kann man behaupten, daß (wenn die Form überhaupt bezeichnend sein soll) mit gehöriger Rücksicht auf Bequemlichkeit des Gebrauchs die Form des Kreuzes die geeignetste ist - des Kreuzes, dessen wir uns rühmen, durch das wir zum Leben erhoben werden, so daß wir das sterben des Herrn Jesus auch in äußeren Dingen an uns tragen. Der Bau sollte hoch sein oder wenigstens in allen Einzelheiten nach oben zeigen, um die himmlische Sehnsucht der Seele, nicht den irdischen Verkehr der Menschen anzudeuten. Er sollte von Westen nach Osten liegen, um unsern geistlichen Fortgang von der Finsternis zum Licht und unsere Hoffnung auszudrücken, daß wir die Sonne der Gerechtigkeit bei Seiner Wiederkehr sehen sollen.

Wie ferner nicht alle Menschen in derselben kirchlichen Stellung sind, so sollte auch das Gebäude eine entsprechende Einteilung haben; wofür wir das Beispiel der Heiden, der Juden und der alten Kirche, ja selbst die Anweisung der Natur in irdischen Dingen aufzuweisen haben. Die Heiden sollten da getrennt sein von den Getauften, die Exkommunizierten und Büßenden von den Heiligen, die Katechumenen von den Vollkommenen. Nicht weniger sollten die Priester kraft ihres Amtes von dem Volk getrennt sitzen, nicht weil sie heiliger sind, noch um eines menschlichen Vorzuges willen auch nicht weil ihr Gottesdienst von dem der Laien verschieden wäre, sondern weil sie eine unterschiedliche Pflicht haben, und die, welche dieselbe erfüllen, von andern unterschieden werden sollten. Diejenigen, welche gegen jedes besondere Priestertum streiten, weil ja alle Christen Priester und darum Anbeter seien, sind auffallend genug auch Diejenigen, welche für irgend eine Anbetung am wenigsten Teilnahme und Verständnis zeigen.

Unter der Geistlichkeit sollten die Diener der allgemeinen Kirche wieder von denen der besonderen unterschieden sein. Und endlich sollten die Diakonen ihren Platz an der Spitze der Herde haben, als deren Vertreter vor Gott und als deren Ohren für die Worte Gottes.

Die verschiedenen Handlungen in der Kirche sollten auch an verschiedenen Stellen vollzogen werden, denn sie sind eben unterschiedene Ausübungen der Gnade Christi, den wir da erblicken bald als Geber, bald als Erhalter des Lebens, bald als unseren Reiner, bald als unser Salber, bald als unseren Mittler, bald als unseren Erleuchter, bald als unsere Hoffnung. Das Taufbecken sollte am Eingang stehen, weil wir erst durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche gebracht werden. Doch sollte es überall gesehen werden können, damit das Sakrament in Ehren und im Gedächtnis gehalten werde. Wo Weihwasser gebraucht wird, sollte es auch am Eingang stehen, damit die, welche zum Anbeten oder Hören eintreten, sich erinnern, daß sie, einmal durch die Taufe gewaschen, auch jetzt durch das Wasser des Wortes gewaschen werden und also mit besprengtem Gewissen zu Gottes Ordnungen sich nahen sollen. Nicht minder gehört der Platz zur Befreiung von geistlichen Lasten durch Seelenrat und Absolution in die Nähe des Eingangs, um dadurch die Handreichung der Hilfe und Befreiung von den Hindernissen des Zutritts zu Gott anzudeuten. Wenn dieser Ort nicht gerade in die Augen fallen darf, so sollte er doch auch nicht ganz versteckt liegen, damit nicht dem Versucher oder Lästterer eine Gelegenheit gelassen werde. Die Orgel oder jede andere Unterstützung des Gesangs sollte in der Höhe angebracht werden, nicht allein aus aku-

stischen Gründen, sondern weil unser Singen im Geist geschieht, nicht auf Erden, wo wir in der Fremde sind, sondern im Himmel, wo Christus Sein neues Lied anhebt und die Engel den Wiederhall ertönen lassen. Der Chor, wo der Gottesdienst geleitet wird, sei vom Schiffe getrennt, denn auch der Herr, der unsere Anbetung darbringt, ist von uns getrennt. Doch darf er nicht verschlossen sein, denn der Weg in das Allerheiligste ist eröffnet. Er sollte erhöht sein, nicht bloß des Hörens und Sehens wegen, sondern weil unser Gottesdienst, obwohl auf Erden verrichtet, im Himmel vor Gott dargebracht wird. Es gibt drei Stufen des Gottesdienstes: das gewöhnliche Gebet, die Fürbitte und das eucharistische Opfer, welches zugleich die höchste Tat der Anbetung und die Grundlage aller Fürbitte, ja alles Gottesdienstes ist. Wenn darum der Chor an sich auch als eine Einheit betrachtet werden muß (als eine der drei Abteilungen der Kirche neben dem Schiff und dem Vorhofe) so müssen doch in ihm wieder gesonderte Stufen sein, die der Stufenfolge der Gottesdienste entsprechen. Und weil der Gottesdienst der Einzelkirche von dem der allgemeinen unterschieden werden muß, so sollte das Sanktuarium (das Heiligtum, der Altarraum), worin letztere (besonders die heilige Eucharistie als das katholische Opfer der Kirche) gefeiert wird, geschieden sein von den beiden Chören, oder den beiden anderen Abteilungen des Einen Chores, wo die höheren und niede-

ren Dienste der Einzelkirche verrichtet werden. Jedoch darf das Sanktuarium darum nicht (wie in der griechischen Kirche) ganz verborgen, oder auch nur so abgetrennt sein wie der Chor vom Schiffe; denn der Gottesdienst der Einzelkirche ist so himmlisch, wie der der allgemeinen und bildet mit diesem eine Einheit.

Hierdurch erhalten wir Licht über einen Irrtum in der Symbolik einer altkirchlichen Einrichtung, die aus dem Verlust der Apostel und ihrer Mitarbeiter in der Gesamtkirche entsprang, in der älteren Kirche stand nämlich der Thron des Bischofs und die Sitze der Ältesten zu beiden Seiten noch östlich hinter dem Altar. Gäbe es nun nichts Größeres als die Einzelkirche, und wäre jede Kirche schlechthin selbstständig, so wäre gegen dieses Symbol nicht viel einzuwenden. Aber es ist klar, wie die Alten, indem sie solcher Gestalt die Hauptschaft und das Regiment des Herrn nur durch den Bischof jeder Kirche darstellten, in der Einzelkirche keine Stelle für die symbolische Bezeugung Seines Amtes als allgemeiner Bischof übrig behielten; sie hatten kein Symbol aufzuweisen von der Vereinigung aller Kirchen durch das Band des allgemeinen Bistums Christi, das Er durch Apostel und andere Diener der Gesamtkirche ausübt. Die Einrichtung der Einzelkirche leugnete auf diese Weise, was sie bezeugen sollte, daß alle Engel der Gemeinden als

Sterne durch Apostel in der Hand des Herrn zusammengehalten werden. Die Vision der Offenbarung, auf welche man sich zugunsten jener Einrichtung berief (Offb. 4, 2) enthält gerade die Widerlegung des Irrtums. Denn der Stuhl, der da gezeigt wird, ist nicht der des Bischöfe in einer Sonderkirche, sondern der des HErrn selbst, als des Bischofs der von Pfingsten bis zum Ende reichenden Gesamtkirche mit seinen vierundzwanzig Aposteln als seine Ältesten zu beiden Seiten. Darum sollte in der Einzelkirche Niemand hinter dem Altar sitzen, und selbst auf der Fläche des Altarraumes niemand außer dem Zelebranten bei der Eucharistie, oder etwa den Aposteln in Begleitung ihrer Mitarbeiter als den Ältesten des abwesenden Engels des Bundes.

Sofern der Älteste vor den drei anderen Amtsführern durch seine Teilnahme am Regimente des Engels sich auszeichnet, haben der Bischof und seine Ältesten, wenn auch jeder seinen getrennten Sitz, zusammen eigentlich nur einen Thron, und innerhalb des Bereiches desselben wird der Dienst des vierfachen Amtes abgehalten. So läßt die wahre Sinnbildlichkeit (der Einzelkirche) eine offene Stelle für die Ämter der Gesamtkirche, und die Ämter der Gesamtkirche eine für Christum.

Ferner, da die Eucharistie der höchste Akt der Anbetung und der Gemeinschaft mit Gott und der Mittelpunkt des Gottesdienstes ist, so muß der Altar als der heilige Teil und der Mittelpunkt der Kirche erscheinen, falls überhaupt eine den kirchlichen Handlungen entsprechende äußere Anordnung stattfinden soll. Wir müssen uns daher nach demselben hinwenden, und da wir uns auch nach Osten hinwenden sollten, so muß der Altar am Ostende des Chores stehen, damit wir gegen den Osten anbeten können. Gerade jene Sünde, auf die Hesekiel anspielt die Anbetung der aufgehenden Sonne (Hesek.8,16) - gibt einen Beweis nicht gegen, sondern für diesen Gebrauch ab. Der Antichrist als der Sohn des Morgens, die Hoffnung derer die auf ihn warten, ist ein Abbild Christi, und wir sollen gegen seinen falschen Gottesdienst Zeugnis ablegen nicht dadurch, daß wir uns von Osten abwenden, sondern daß wir die wahre Sonne der Gerechtigkeit anbeten. Wie von einer gemeinsamen Anbetung nur da die Rede sein kann, wo Ein Gott angebetet wird, so fordert die Anbetung Eines Gottes in dem Glauben Eines Altars die Hinwendung zu diesem Altar.

Die Form des Altars ist verschieden, je nachdem die eine oder andere Idee in den darauf vollzogenen Handlungen hervorgehoben wird. Wenn er einem Grabe oder Sarkophage ähnlich ist, so deutet er auf

die Auferstehung des HErrn und die sichere Bewahrung der Entschlafenen hin. Auch mag durch die Gestalt einer Lade ein Bild davon gegeben werden, laß Christus in dem darauf stehenden Tabernakel, wie auf der alten Bundeslade, seine Gegenwart gewährt. Genau wie ein Altar - eine Opferstätte - betrachtet, weist er darauf hin, daß Gott, der unsere geringeren Gaben anderswo annimmt, an dieser Stätte unser Opfer des Leibes und Blutes Christi mit Wohlgefallen annimmt. Er mag auch einen Tisch bilden, um unsere himmlische Ernährung anzudeuten. Die Hauptsache ist, daß die zwei großen Handlungen der Anbetung und Speisung festgehalten und dargestellt werden. Und bezüglich derselben läßt sich behaupten, daß wohl jeder Altar ein Tisch, aber nicht jeder Tisch ein Altar ist. Was die gegen den Altar zu machenden Ehrfurchtsbezeugungen betrifft, so verlangt die anglikanische Kirche, obwohl sie kein eucharistisches Opfer des Leibes und Blutes Christi anerkennt und ihre Altäre nur Tische sein läßt, dennoch, daß alle, die in die Kirche eintreten, sich mit Ehrfurcht gegen den Altar verbeugen sollen, als die Stätte, wo die höchsten Geheimnisse des Glaubens gefeiert werden. Die römische und die griechische Kirche (obwohl die erstere durch ihre fleischlichen Versuche, die wahre Gegenwart dem Verstand zugänglich zu machen, schwer geirrt hat) haben die weitere und höhere Rücksicht, daß Christus in dem heiligen Sakrament auf dem Altar

wahrhaft gegenwärtig ist, unverrückt festgehalten. Ja, es ist bekannt; wie die römischen Monstranzen ausschließlich der Darstellung der wahren Gegenwart Christi im Sakrament weihen. Und da wir nun einen der größten Schritte getan haben, den Gott uns je führte, nämlich die heilige Eucharistie auf dem Altar zum Zwecke der Ausstellung im Gottesdienst aufzubewahren und damit die wahre Gegenwart ohne Transsubstantiation zu bezeugen, so haben wir einen doppelten Grund (sowohl den der römischen als den der anglikanischen Kirche), uns mit Ehrfurcht gegen den Altar zu beugen, als die Stätte, wo das Tabernakel die Gegenwart Christi beim Vater im Allerheiligsten bezeugt, wo die Denkmale Seines priesterlichen Opfers niedergelegt und dargestellt werden, und als die Stätte, von der wir mit dem Brote Gottes gespeist und mit dem Wein des Himmelreiches erfreut werden. Darum ist es auch besser, das Sakrament auf dem Altar und nicht anderswo aufzubewahren, damit in der Kirche nicht zwei Mittelpunkte der Verehrung, sondern beide in eins vereinigt seien. Wenn wir also glauben, daß der Altar vorzugsweise die Stätte der Gegenwart Gottes ist, zu der wir fliehen um Schutz, an die wir uns halten um Hilfe, so ist klar, wie er mit jedem Sinnbild der Würde geschmückt, als Sein Gezelt, unter dem wir beschirmt sind, überdeckt, und mit jedem Ausdruck der Hoffnung, der Herrlichkeit und Freude ausgestattet sein sollte.

Endlich müssen die Zierrate der Kirche nicht der Art sein, daß sie nur einen klassischen Geschmack befriedigen oder eine künstlerische Anschauung und weltliche Pracht darbieten, sondern so, daß sie dem Glauben dienen; darum sind sie so angebracht, daß sie mit den Abteilungen der Kirche, an denen sie erscheinen, mit den Diensten, welche sie zieren, und den Gefühlen, welche sie erwecken sollen, angemessenen Schritt halten. In keinem Stück haben es alle Kirchen, besonders die römische, mehr fehlen lassen. Wenn die Richtung der Kirche von Westen nach Osten unser Fortschreiten nach dem Ziel unserer Berufung andeutet, und der Altar der äußerste Punkt dessen ist, was wir in dieser Welt erreichen, so muß die Auszierung des Gebäudes gegen Osten hin zunehmen. Die Gemälde, Bildereien und anderen Ornamente am Westende sollen das darstellen, worüber wir hinaus sind - den Fall und seine Folgen, die Sündenflut, den alten Bund, die Anfänge des christlichen Lebens oder die frühere Geschichte der Kirche. Das Schiff sollte die gegenwärtige Gnade in ihren einfacheren Formen aufweisen, der Chor dieselbe in ihren höchsten Geheimnissen, der Raum hinter dem Altar die himmlischen und zukünftigen Dinge, an die wir glauben und die wir erwarten. Was kann ein ärgerer Verstoß gegen diesen Grundsatz sein, als Altarbilder mit Darstellungen, wie z.B. die Geburt, die Kreuzigung, Johannes der Täufer, die Jungfrau mit dem

Kinde, das Gesetz und die alttestamentlichen Propheten, oder gar die zehn Tafeln, fürstliche und Familien Wappen, Fahnen, Gedenktafeln von Verstorbenen, Bilder der Heiligen oder der Reformatoren. Sogar das Kreuz auf dem Altar sollte ein Siegeszeichen sein, und ein Kruzifix auf, an oder hinter dem Altar ist nichts als ein Anachronismus, der die Betenden nur verwirren, herabstimmen oder zu krankhafter Sentimentalität verführen kann.

Die heiligen Gewänder sind die Kleidung, in der die Diener der Kirche, nicht vor Menschen, sondern nur vor Gott erscheinen sollten. Natur und Sitte - die überall die Bekleidung des nackten Leibes vorschreiben und zu einer Mannigfaltigkeit der Trachten für verschiedene Geschäfte und Orte anleiten, wie für die Werkstätte, die Jagd, die Gesellschaft, den Hof - müssen unsere vornehmsten Führer sein. Ganz ohne kirchliche Gewänder erscheinen die Geistlichen gleichsam nackt, ohne die geeigneten Gewänder - ungebildet.

II. DIE GEWÄNDER

Die kirchlichen Kleider sollen nicht für gewöhnlich in der Welt getragen werden, sondern für das Haus Gottes abgesondert und auf dasselbe beschränkt sein. Durch ihre Form sollen sie sich von

der irgendwo sonst gebräuchlichen Kleidung unterscheiden. Durch ihren Stoff, ihre Farbe, Gestalt und Anzahl sollen sie den besonderen Dienst, in dem sie getragen werden und die kirchliche Stellung des Trägers anzeigen. In alledem sollen sie katholisch sein, nichts irgend einer Partei oder Gegend Eigentümliches haben, nichts religiös Phantastisches verraten. Und in diesem Stück muß man sehr auf der Hut sein, um nicht Geschmack statt Prinzip, Autorität statt Wahrheit walten zu lassen, um sich ebensowenig durch Gewohnheit verführen, als durch Vorurteil abschrecken zu lassen. Das Superpelliz, das Rochett, letzteres bei den höheren Ordnungen verziert, zeigen das Amt im allgemeinen und durch ihre weiße Farbe die Reinheit desselben an. Die weiße Alba bezeichnet das heilige Priestertum; der Gürtel die für dessen Ausübung nötige geistliche Kraft; die Stola den Gehorsam im Tragen der Last des Dienstes; der Mantel die Würde, den Vorsitz, die Regierung, Hauptschaft und Mittlerschaft; die Kasula die Einheit des mit Christi Opfer und Herrlichkeit bedeckten Leibes; das Gold die Wahrheit; das Silber die Liebe, die Juwelen die Herrlichkeit und Schönheit des Amtes; die Farben des Tuches oder der Juwelen die Art des Amtes: das Wechseln derselben die Verschiedenheit der Tage, Zeiten und Dienste und die verschiedenen Stimmungen der Trauer, Hoffnung oder Freude; das bischöfliche Kreuz den Vorgang in der Nachfolge des Lammes;

der bischöfliche Ring die eheliche Verlobung mit der Gemeinde; die Mitra (Bischofsmütze), wenn sie getragen wird, die Wirklichkeit und Würde der geistlichen Hauptschaft und Vertretung.

III. DIE BEWEGUNGEN UND STELLUNGEN

Das Ausstrecken der Hand ist eine Bewegung der Macht oder Hinweisung; das Sitzen die Stellung eines Herrn und Regierers, das Stehen die der Dienstleistung, oder des Triumphes und Preises; das Knien die eines Flehenden oder Knechtes; das Verbeugen die Bewegungen der Huldigung, Untertänigkeit, Ehrerbietung und Anbetung; das Niederwerfen die der Buße und Demütigung, der flehentlich dringenden Bitte oder tiefen Angst. Unsere Stellung muß daher nach unserem Vornehmen eingerichtet sein. Das eigene Beispiel unseres Herrn empfiehlt das Ausstrecken der Hände, ja Berührung mit der Hand sollte bei einer Weihung geschehen, das Aufheben der Hände bei der feierlichen Anrufung Gottes und Berufung auf Ihn. Man sollte niemals bei einer Amtsverrichtung sitzen, außer wenn sie von der Stelle des Regiments aus zu tun ist. Beim Anhören des Wortes, wenigstens des heiligen Evangeliums, das die Worte und Taten Christi erzählt, sollte man stehen; dagegen einerseits beim Vorsitz und Gericht, andererseits bei Sündenbe-

kenntnissen und Bitten nicht stehen. Man sollte nicht knien beim Lobpreis und Triumph. Das Haupt soll gebeugt werden bei jeder Kundgebung der Ehrfurcht vor dem Namen der anbetungswürdigen Dreieinigkeit oder vor den Symbolen der Gegenwart Christi. Bei den Akten feierlicher Anbetung sollten wir das Knie beugen, ja vielleicht bei gewissen Gelegenheiten uns ganz niederwerfen; vornehmlich sollten wir die Knie beugen (wie die Schrift es sagt) bei dem Namen Jesu, wenn derselbe in unsern Bekenntnissen Seines Namens und Seiner Ehre oder bei dem feierlichen Vortrag seiner Worte und Taten vorkommt; denn Er ist nicht allein Gott mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, sondern auch der Offenbarer der Gottheit und der Menschensohn, unser HErr. Wir mögen wohl von der griechischen Kirche lernen, wie geeignet für manche Vorkommnisse der kirchlichen Erfahrung und für manche Stücke der heiligen Gebräuche die völlige Niederwerfung ist. Wir haben noch nicht gelernt, uns mit wahrem Ernst vor der beleidigten Gegenwart oder unter der gewaltigen Hand Gottes in den Staub zu werfen.

Das Zeichen des Kreuzes ist teils ein privater, teils ein kirchlicher Brauch. In jenem Fall ist es ganz freiwillig und willkürlich nach dem persönlichen Gefühl anzuwenden; in letzterem mag es vorgeschrieben werden. Aber beide Male hat es dieselbe Bedeutung:

Widmung, Vergebung, Bewahrung, Bestätigung von Segen, Fernhaltung von Übel durch die Berufung auf Christi Kreuz. Tertullian und andere alte Kirchenväter bezeugen den allgemeinen Gebrauch dieses heiligen Zeichens sowohl im häuslichen Leben der Heiligen und zur Abwendung von Unfällen und bösen Geistern, als auch bei der Taufe. Und hier, wie bei dem Empfang der Kommunion und den Akten der Weihung und Segnung ist das Zeichen des Kreuzes Überaus geeignet, indem wir dadurch alles für Christum und wiederum seine Gnade für uns in Anspruch nehmen.

IV. DIE ANWENDUNG ANDERER KREATUREN

Sieben Kreaturen, die in den Diensten der Stiftshütte angewendet wurden, haben eine bleibende Bedeutung für sieben Eigenschaften in Christo: Brot für das Leben - Wein für die Freude und Hoffnung - Öl für die Salbung - Wasser für die Reinigung - Weihrauch für die Fürbitte - Licht für die Erleuchtung und Führung - Salz für die Bundesstellung der Kirche in Christo.

1. Licht. wir reden hier nicht vom Licht zum Ersatz des Tageslichtes, um dabei lesen und handeln zu können, oder zur Hervorbringung

einer schönen Beleuchtung für die Augen der Menschen, sondern vom Licht, das auch am hellen Tage zum Sinnbild geistlicher Dinge und zum Zeugnis dafür dienen soll, daß wir in einem andern Licht als dem der Natur wandeln. Dies suchten selbst die Heiden kund zu geben, und die Juden taten es nach den ausdrücklichen Gesetzen Gottes. Die ältesten Hymnen der christlichen Kirche, die Beschlüsse von Konzilien, die Berichte von Kirchen-Plünderungen durch die Gottlosen setzen alle den Gebrauch von Lichtern in der alten Kirche voraus. Gott, der in dichter Finsternis wohnt, ist selbst Licht. Christus, das fleischgewordene Wort, ist das Licht der Welt, wie viel mehr Seiner Kirche. Durch die Taufe in Ihm sind auch wir erleuchtet und Licht in dem HErrn geworden, so daß, gleichwie wir bekennen, daß Einer heilig ist und wir in Ihm auch Einer das Licht ist und wir in Ihm. Das Anzünden von Licht in der Kirche versinnbildlicht also die Gegenwart Christi, nicht wie er im Himmel, sondern wie Er auf Erden ist, nicht wie ER in der Welt, sondern wie Er in der Kirche ist. Wie ist Er aber in der Kirche gegenwärtig? In vier Formen: Erstlich durch das Sakrament Seines Leibes und Blutes, was, obwohl in zwei Gestalten, nur Ein Sakrament ist. Diese Seine Gegenwart wird

daher durch eine Lampe bedeutet, die Über dem Tabernakel mit dem heiligen Sakrament brennt, sei es auf dem Altar oder in der Sakristei. - Zweitens durch Sein Wort, vornehmlich durch das Wort der Evangelien, die unmittelbar von Ihm zeugen und Seine Worte und Taten berichten, und darum vor andern eingegebenen Büchern die 'heiligen' Evangelien heißen. Seine Gegenwart in dieser Form wird angezeigt durch ein bei Lesung des Evangeliums brennendes Licht, das uns nicht allein an die göttliche Erleuchtung, die wir zu dessen Verständnis bedürfen, sondern auch an Ihn erinnert, von dem das Evangelium zeugt. - Drittens durch seine Ämter in der Gesamtkirche, von denen die vorzüglichsten, Apostel und Propheten, durch die zwei Stangen und die zwei Cherubim der Bundeslade versinnbildlicht waren. Die Anzündung zweier Lichter, je eins an beiden Seiten des Altars, ist unsere tatsächliche Anerkennung, daß Christus, das Haupt des Leibes, in Seinen Ämtern gegenwärtig ist. Die englische Kirche ließ in ihren besseren Tagen diese Lichter zu, wenn auch ihr Grund dafür sehr unzureichend war. sie beabsichtigte durch dieselben nur dies zu versinnbildlichen, daß Christus das Licht der Welt sei. Aber sie bekannte dabei nicht, daß er das Licht Seiner

Kirche ist und dies zwar durch Seine Ämter. Sie gab darum auch keine Erklärung der Zweizahl. Die lutherische Kirche behielt die Lichter bei ohne eine Spur von Verständnis ihrer Bedeutung. Sie setzt dieselben auf den Altar, wo doch nie ein Amtsführer seinen Platz haben kann. Die römische Kirche ist auch da, wo sie nur zwei Lichter hat, ganz willig, so viele mehr zu haben, als der Beutel der Gemeinde aufbringen, oder ein Festprunk erfordern mag, und so zeigt sie gerade durch die Menge ihrer Lichter ihre völlige Unwissenheit über deren symbolische Bedeutung und ihre buhlerische Prunkliebe. - Viertens durch Sein Volk und die Ämter einer Einzelkirche. Wir, die da getauft sind und in Christo bleiben, sind die Erleuchteten. Diese Wahrheit wird (obwohl unbewußt) da noch ausgedrückt, wo bei gewissen Gelegenheiten jeder Kirchgänger eine kleine Kerze in seiner Hand trägt, indem er damit seine Stellung als ein Mensch in Christo bekennt. Aber in dem Gottesdienst der Kirche sollte dieselbe Stellung der Gläubigen als Gesamtheit einen Ausdruck haben. Und das geschieht, wenn jene Zahl von Lichtern brennt, welche die kirchliche Einheit und Völligkeit bezeichnet, nämlich die Zahl sieben. Die Einheit der Gemeinde, sowohl in ihren Gliedern, als in ihren

Ämtern, sofern sie alle in Christus bleiben und Licht sind, wird dargestellt, entweder durch sieben Lichter für beide, oder durch sieben Lichter im Chor und sieben in dem Schiff, aber jedenfalls grundsätzlich getrennt von den beiden Lichtern, die für die Ämter der Gesamtkirche zeugen. So erhalten wir ein beständiges Zeugnis, daß unsere Anbetung nicht allein von der neuen Kreatur, sondern auch von einem Leibe geschieht. Auch die Zahl acht, das Symbol jener neuen Haushaltung, in die wir durch die Taufe, entsprechend der Beschneidung am achten Tag, versetzt werden, kann angewendet werden, obwohl das neue Leben, für welches sie einen Ausdruck gibt, schon durch das Licht an sich ausgedrückt ist. Doch mag sie da, wo sieben Lichter im Chore sind, eine geeignete Stelle im Schiff finden. Endlich müssen alle diese Lichter durch reines Pflanzenöl unterhalten werden, nicht durch Terpentin, tierisches Fett, Wachs oder Gas. Denn Öl ist das Symbol jener Salbung mit dem Geiste des Lebens und Segens, in deren Kraft alle Anbetung und Amtsführung geschehen muß, durch die die Sakramente recht verwaltet und empfangen, die heiligen Schriften recht gelesen und verstanden werden. Wir selbst sind das Öl, welches durch das Feuer der Gegenwart Gottes in

Licht verwandelt, gleichsam ätherisch und himmlisch gemacht wird.

2. Weihrauch ist nicht zu einem ganz unbestimmten Akte der Huldigung vor der Majestät Gottes anzuwenden, viel weniger zu einer Huldigung für Menschen oder Kreaturen, noch auch zur Hervorbringung eines süßen Geruchs für die Nasen der Menschen, sondern um das zu versinnbildlichen, was Gott ein süßer Geruch ist. Und dies ist nicht schlechthin der süße Duft des Brandopfers auf dem dazu bestimmten Altar - die annehmbare Selbstwidmung der Gläubigen, sondern der Ausdruck ihrer dem Willen Gottes entsprechenden Gebete, als auf dem Rauchaltar, nachdem sie sich schon Gott gewidmet haben. Der Grund der Annehmlichkeit unserer Gebete ist ein vierfacher, nämlich: daß sie mit dem Willen Gottes übereinstimmen - daß sie von Seiner Kirche getan werden - daß sie begleitet werden von den Fürbitten des Heiligen Geistes, der in dem Leibe Christi betet und unsere Gebete durch Seine Heiligung der Darbringung durch Christum fähig macht - und daß sie einbegriffen werden in der Fürbitte Christi, der für Seinen Leib bittet und alles vor Gott darbringt, was, geheiligt durch die Zutat der Fürbitte des

Heiligen Geistes, aus demselben aufsteigt. Wie nun der Weihrauch an sich keinen Wohlgeruch gibt, als bis er, entzündet durch die brennenden Kohlen, seinen Rauch in die Höhe steigen läßt, so verhält es sich mit den Gebeten der Heiligen, wenn sie, gleichsam entzündet durch das priesterliche Feuer, amtlich zur Kenntnis Gottes gelangt durch den priesterlichen Dienst des Gebetes, der durch den Mund des Priesters vollzogen wird. Und die Fürbitte Christi in der Kirche, die in angemessenem Verhältnis jedes Gebetselementes in sich zusammenfaßt, bleibt nicht auf Erden, um erst später zum Himmel hinaufgebracht zu werden, sondern steigt unmittelbar dahin auf, weil dargebracht in dem Namen Dessen, der durch Sein Überwinden unser Mittler ist und unser Fürsprecher bei dem Vater. Darum findet die Anwendung von Weihrauch da keine Stelle, wo nur Bitten und Gebete geschehen, sondern nur da, wo dieselben gekrönt werden durch die Fürbitte, das Symbol des Eingangs Christi in das Allerheiligste. Denn dies ist die Tat, durch welche alles vorangehende Nahen von Menschen zu Gott erst seine Krone und Erfüllung erhielt. Sofern die Bestandteile des alttestamentlichen Weihrauchs die wesentlichen Teile der Fürbitte bedeuten, so darf auch jetzt etwas Ähnliches -

eine symbolische Zusammensetzung des Weihrauchs stattfinden. Aber jedenfalls gibt es keinen irgend haltbaren Grund, um das Anzünden von Weihrauch, zusammengesetzten oder einfachem, das selbst die Heiden instinktmäßig vor kaum einem ihrer Götzen unterließen, das im jüdischen Gesetz ausdrücklich angeordnet war, von der christlichen Anbetung des wahren Gottes ferne zu halten. Unsere ältere Kirchengeschichte bezeugt den Gebrauch, und der weit größere Teil der Christenheit hat ihn beibehalten, obwohl auch durch falschen Symbolismus und abgöttische Anwendung vielfach entstellt. Ausnahmen bilden hierbei nur die Zeiten, wo derselbe mit der Anerkennung falscher Götter zusammenfiel, wie in den Verfolgungen zur Zeit Tertullians; und dann jene späteren Jahrhunderte, da wir meinten Gott anbeten zu müssen als bloße Seelen, ohne unsere Leiber und die sichtbare Schöpfung in seinem Dienst anzuwenden, da uns das Materielle mit dem Fleischlichen ganz gleichbedeutend schien.

3. Öl ist das Sinnbild des Glanzes, des Heils und der Freude. Bei den Heiden und Juden wurde es zur Salbung von Königen und Priestern gebraucht. Und wenn wir Könige und Priester vor

Gott sind, so sollten wir nicht bloß die geistliche Salbung, sondern auch das Symbol derselben empfangen haben, letzteres zwar nicht sakramentlich, nicht als Mittel und Weg der Gnade, aber doch als eine geeignete Zutat und eine Bestärkung des Glaubens. Denn was am Leibe geschieht, ist der Abdruck dessen, was an der Seele geschieht, wie Tertullian sagt „Caro ungitur, ut anima consecratur“ (Der Leib wird gesalbt, damit die Seele geheiligt werde). Wenn die Gabe des Heiligen Geistes durch apostolische Handauflegung die Salbung Christi ist, so sollte bei den Diensten für die Versiegelung der Gläubigen und für die Ordination der Berufenen Öl angewendet werden. Für den allgemeinen Grundsatz seiner Anwendung in der christlichen Ökonomie haben wir eine volle Bestätigung in dem ausdrücklichen Schriftgebot, die Kranken zu salben.

4. Geweihtes Wasser. Wenn das zuvor zur heiligen Taufe gebrauchte Wasser nachher als Weihwasser gebraucht wird, so steht dasselbe dann (natürlich ohne Beibehaltung seiner sakramentalen Kraft) zu dem Sakrament der Taufe in einem Verhältnis, welches dem der aufbewahrten Elemente zu der Eucharistie einigermaßen entspricht. Aber auch unabhängig

von der Aufbewahrung eigentlichen Taufwassers ist die Besprengung mit anderweitig geweihtem Wasser eine symbolische Handlung, durch welche die Erinnerung an unsere Taufe aufgefrischt, unsere beständige Reinigung durch Christum dargestellt und unser Herz auf die gläubige Anhörung Seines Wortes vorbereitet wird. Außerdem erscheint die Handwaschung des Zelebranten vor der Feier der heiligen Eucharistie als das geeignete sichtbare Gegenstück zu den Worten, die während derselben gesprochen werden.

5. Salz, welches tatsächlich vor Fäulnis bewahrt, wurde von Elisa zur Reinigung des Wassers gebraucht und als Zutat zu allen opfern unter dem Gesetz angeordnet - als das Zeichen der Bewahrung und wohlgefälligen Annahme durch den Bund Gottes. Das Gebot Christi, immer Salz bei uns zu haben, schließt offenbar in sich, daß der symbolische Gebrauch des Salzes noch immer ein berechtigter ist. Und ein großer Teil der Kirche hat es auch, sowohl trocken als in Wasser aufgelöst, angewendet, obwohl nicht selten in einer seiner eigentlichen Bedeutung unangemessenen Weise, mit abergläubischer Verdrehung und gewöhnlich mit wenig oder gar keinem Verständnis. Seine

rechte Stele ist offenbar immer da, wo eine besondere Beziehung auf den Bund Gottes hervortritt. Demnach möchte Salz, obwohl es nicht in das eucharistische Brot getan werden darf, und die griechische Kirche es auch nicht, wie die römische, in das Taufwasser zu mischen gestattet, sehr passend in das Weihwasser gemischt werden, mit dem wir uns beim Eintreten in die Kirche besprengen oder besprengen lassen; denn dann treten wir nicht erst in den Bund ein, sondern berufen uns nur auf denselben, um Gnade und Segen erlangen zu können. Eine weitere, doch untergeordnete Rücksicht, durch die es hierbei empfohlen wird, ist die, daß es das Wasser bei längerem Stehen vor Fäulnis bewahrt.

6. Endlich, Musik. Es ist bemerkenswert, wie Viele, die sonst gegen alle Symbolik sind, hierbei die stärksten Symboliker werden, indem sie sogar Instrumentalmusik nicht allein billigen, sondern die Worte, von denen die Musik nur das Symbol ist, aus Gleichgültigkeit oder Zerstreuung nicht selbst mitsingen, so daß sie die Wirklichkeit aufgeben und das bloße Symbol behalten. Instrumentalmusik sollte lediglich den Gebrauch der menschlichen Stimme ermutigen und leiten, aber lieber wegbleiben

als anders wirken. Denn wenn auch diejenigen, die weder Stimme noch Gehör haben, lieber schweigen, als durch ihre Teilnahme den Kirchengesang verderben sollten, so wird wenigstens durch diejenigen, welche richtig schön singen, die Melodie und Harmonie, die in aller Herzen ist, ausgedrückt, und es verhält sich dabei wie in all den Fällen, wo der ganze Leib durch gewisse Glieder handelt. Es sollte vor allem dafür gesorgt werden, daß der Charakter der Musik zu der jedesmaligen kirchlichen Zeit und Gelegenheit und zu der Bedeutung der unterliegenden Worte passe, und daß sie die volle Freiheit des Singens aus Antrieb des Heiligen Geistes nicht beschränke. wenn alles was Odem hat, den Herrn loben soll, so sind damit alle Kreaturen aufgefordert, und der Mensch ist an die Spitze auch der leblosen Kreaturen gestellt, damit er aus ihnen durch seine Kunst, die ihm Gott gegeben, Töne zum Lobe Gottes hervorrufen möge. Und wenn zum Preise jedes heidnischen Götzen und weltlichen Helden Instrumente und Musik in Bewegung gesetzt werden, wie viel mehr sollte es zum Preise des lebendigen Gottes geschehen in der Versammlung derjenigen, die ihm in ihren Herzen lobsingen!

SCHLUSSWORT

Die vorstehenden Bemerkungen machen keinen Anspruch darauf, die Lehre von dem kirchlichen Symbolen zu erschöpfen, oder ein vollständiges Verzeichnis der Dinge zu geben, die einer symbolischen Anwendung im Dienste Gottes fähig sind. Sie wollen nur einige der hervorstechenden Züge an dem Gegenstand und einige der anwendbaren Stoffe aufzeigen und eine Förderung in dem Gebrauch der gottesdienstlichen Symbole liefern, in welchem, wie überall, die Apostel ihren Gemeinden das Beispiel zu geben haben.